
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 7 (1979)

DOI: 10.11588/fr.1979.0.49865

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Texte das permanente Lamentieren der Kolonialisten über Indifferenz und Unkenntnis der breiten Bevölkerung in Sachen der kolonialen Expansion. Auch ein immenser Propagandaaufwand in der Zwischenkriegszeit konnte an diesem Befund grundsätzlich nichts ändern. So verzeichnete die »Ligue maritime et coloniale« auf dem Höhepunkt der Apologie des »größeren Frankreich« nicht, wie bisher angenommen, 550 000 Mitglieder, sondern, wie der Vf. belegt, ganze 30 000! (S. 251). Selbst am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, als der Slogan »Le Salut par l'Empire« ein tiefer »verortetes« Empire-Bewußtsein manifestierte, zogen nach Meinungsumfragen noch 44% der Befragten es vor, die Kolonien lieber aufzugeben als Krieg zu führen, nur 40% erklärten sich bereit, diese notfalls zu verteidigen.

Als Desiderat bleibt die Aufgabe, das durch Agerons Anthologie vermittelte Fazit, das französische Kolonialreich als Werk einer zwar marginalen, aber dennoch schlagkräftigen politischen Gruppe, mit Stellungnahmen von Handelskammern, Handels- und Industriefirmen sowie Banken und Verbänden zu konfrontieren.

Dieter BRÖTEL, Stuttgart

Benjamin F. MARTIN, Count Albert de Mun. Paladin of the Third Republic, Chapel Hill (The University of North Carolina Press) 1978, XIX-367 S.

B. F. Martins Arbeit ist einer Person gewidmet, die zu den unbestreitbar größten Gestalten der III. Republik bis zum 1. Weltkrieg gehört und die wegen der Vielfalt ihrer politischen und sozialen Aktivitäten zurecht immer schon berühmt – kaum aber bekannt war. Tatsächlich ist zwar das Umfeld der Aktivitäten de Muns, insbesondere das Verhältnis von Kirche und Staat, der Sozialkatholizismus und das katholisch-legitimistische Syndrom gut erforscht (u. a. Sedgwick, Paul, Bosworth, Mayeur, Larkin, McManners, Caron, Capéran); über A. de Mun selber gab es bislang nur sehr wenige aspekthafte Arbeiten wie die von Molette (1970) und mehr »hagiographische« Darstellungen wie die von Rollet oder dem Mitstreiter de Muns, J. Piou. Martins Arbeit füllt die bestehende Lücke fast vollständig aus und – das ist ebenfalls relativ wenig erforscht – gibt darüberhinaus wichtige Aufschlüsse zur Geschichte der katholischen *Alliance Libérale Populaire* (ALP), die von de Mun mitgegründet wurde und neben der sozialistischen Partei die einzige wirklich gut organisierte Massenpartei im Vorkriegsfrankreich war.

Quellenmäßig basiert diese Arbeit auf allem, was bisher bekannt war und auf vielem, was man nicht kannte, wobei vielleicht die spektakulärsten neuen Quellen de Muns Briefwechsel mit seinen geistlichen Beratern und Beichtvätern sind, die der Verf. im Archiv des Jesuiten-Ordens in Chantilly einsehen durfte; weiterhin eine Reihe anderer in Privatbesitz befindlicher Archive sowie offensichtlich alles, was an einschlägigen Nachlässen in den »Archives Nationales« und der »Bibliothèque Nationale« vorhanden ist und deren Quellenwert vom Verf. in dankenswerten Kurzkomentaren angegeben wird. Daß die Serie F 7 u. a. m. der »Archives Nationales« extensiv ausgewertet wurde, ist inzwischen

schon fast selbstverständlich; Partei- und Tageszeitungen wurden insbesondere im Hinblick auf die Aktivitäten des Protagonisten hin ausgewertet. Gerade angesichts der umfassenden eigenständigen Quellendurchsicht ist indes hervorzuheben, daß der Verf. sich außerordentlich bescheiden gibt und in seinen Anmerkungen stets das Verdienst anderer Forscher hervortreten läßt.

Schon in der Einleitung wird deutlich – ebenso wie in der instruktiven Zusammenfassung – worum es dem Verf. geht: den Lebensweg eines zutiefst problematischen Menschen nachzuzeichnen, welcher von seinem hochkonservativen Sozialmilieu (*le gratin*) dauerhaft geprägt wurde und diesem gleichwohl innerlich immer fremd blieb. Nach Martins Auffassung war es gerade die – prägnant dargestellte – Selbstisolierung und Abschließung des französischen Adels gegenüber der nach langen Kämpfen siegreichen Republik, die es möglich machte, daß ein Mensch wie A. de Mun zu einer politischen Führungsfigur werden konnte. Denn im konservativen Lager war der Mangel an Männern, die sich auf Politik einließen, so groß, daß de Mun, der von seinem Temperament und Interessen her eigentlich ein »orator of lost causes« war und sein Leben lang blieb, allein wegen seiner rhetorischen Fähigkeiten und seiner enthusiastischen Hingabe für einige wenige klare Prinzipien unverzichtbar auch für die wurde, die ihn haßten.

Mit knappen Strichen zeichnet Martin die Jugend und Entwicklung de Muns. Sein Vater, Legitimist aus altem Adel und »ultramontaner« Katholik, ließ ihn standesgemäß erziehen, d. h. die militärische Karriere einschlagen; denn schon zu jener Zeit war die sog. *société militaire* bevorzugter Sammlungsplatz eben dieser Schicht; im Verlauf der »Republikanisierung« Frankreichs wurde das Militär nahezu zur einzigen Bastion des Adels. Folgerichtig also auch de Muns Einsatz gegen die Pariser Kommune, bei deren Niederschlagung er zwar nicht auftrat wie Gallifet, der »Schlächter«, aber herrisch genug und im Gefühl, rächendes Werkzeug Gottes zu sein (man vgl. nur einmal seine Erinnerung an diese Zeit, die mit abgeschmackter Pathetik erfüllte Schrift »Revanche de Guerre civile« von 1878). Wenn sich hier Schranken des Großmuts zeigten, die A. de Mun sein Leben lang nicht überwinden sollte, so trat doch fast gleichzeitig ein Wandel ein, der im höchsten Maße charakteristisch für sein Temperament war und ebenfalls seine Zukunft scharf prägen sollte: nämlich ein plötzlich erwachendes romantisches Interesse an der katholisch-sozialen Bewegung. Dies führte noch im selben Jahre 1871 zur Gründung des sozial-katholischen, patriarchalisch organisierten aber zu jener Zeit einzigartigen *Œuvre des cercles catholiques d'ouvriers*, an der sich neben de Muns Bruder Robert noch sein Freund René de La Tour du Pin beteiligte. Dies war zweifellos eine originelle Antwort auf die Herausforderung, die der Aufstand der Kommune für die französische Gesellschaft dargestellt hatte und der die Herrschenden im allgemeinen nur ferro et igni begegneten. De Mun hingegen – das arbeitet Martin fein heraus – zeigte schon hier seine trotz deutlicher sozialer Konnotationen im Verlauf seines ganzen Lebens bewahrte Selbständigkeit: auch er sah die Kommune als ein gottloses Unterfangen an, aber er verstand, daß dieser Aufstand kein Problem war, das mit autoritären und drakonischen Mitteln gelöst werden konnte, sondern Widerspiegelung der realen und wachsenden Klassenspaltung.

Bereits im Dezember 1871 gab er vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß zu Protokoll: das gerade aufgebrochene gesellschaftliche Übel liege darin, daß die Arbeiterklasse die »oberen Klassen« zutiefst hasse und daß die Bourgeoisie sich gegenüber dem Wohl der Arbeiter völlig apathisch verhalte. Aufgabe der *Cercles*, die de Mun auch international berühmt machten, sollte es sein, diesen Graben zu überwinden, allerdings mit deutlich paternalistischer und katholisch-restaurativer Intention: Deren offenkundig »anti-bürgerliche« und »anti-republikanische« Implikationen werden von Martin vielleicht nicht deutlich genug herausgestellt.

Dies will jedoch nicht besagen, daß de Mun die *Cercles* zu politisch restaurativen Zwecken habe einsetzen wollen. Auf Dauer verstand er es immer, sein Werk aus der Tagespolitik herauszuhalten, wenngleich auch für ihn die Versuchung oft groß war, diese Vereinigung zum Stoßtrupp legitimistischer Politik zu machen (vgl. z. B. 45–47). Die *Cercles* blieben für ihn ein eigenständiger Wert, zwar nicht der höchste, wie sich im weiteren Verlauf seines Lebens zeigen sollte, aber immerhin hoch genug, um hierfür die militärische Karriere aufzugeben. Denn er wurde gezwungen, sich entweder für diese oder für seine soziale Berufung zu entscheiden, als die republikanische Regierung öffentliche Auftritte von Offizieren verbot.

Nach einem Jahr der Überlegung entschied sich de Mun für die *Cercles*. Mehr noch: er trat in die Politik ein, um sich für seine Sozialarbeit eine bessere Resonanz zu verschaffen. Nach einigen Kämpfen gelang ihm gegen den Widerstand sowohl von Republikanern als auch von Bonapartisten der Sprung ins Parlament, wo er sich aufgrund seiner außerordentlichen rhetorischen Fähigkeiten sehr schnell zu etwas wie – so meint Martin – einen »Gambetta of the Right« entwickelte. Dieser Vergleich ist zwar sehr bildhaft, erscheint dem Rez. aber insofern kaum als zutreffend, als Martin de Mun ansonsten durchgehend als »orator of lost causes« (84) charakterisiert und als eine im Grunde »donquichotische« (quixotic) Existenz zeichnet – ein Attribut, das auf Gambetta kaum zutreffen dürfte. Eine typisch reaktionäre »Donquichotterie« war beispielsweise, daß de Mun Ende der 70er Jahre kurzfristig den Versuch unternahm, den Jahrestag der Hinrichtung Ludwigs XVI. als Gegenfeiertag zum Quatorze Juillet aufzubauen (34); andererseits unterstützte er jedoch nicht den Versuch der konservativen Frondeurs, mit Mac Mahon die Republik zu stürzen (der berühmte *Seize Mai* 1877). De Mun träumte den zutiefst unrealistischen Traum, »die Geschichte der letzten hundert Jahre ungeschehen zu machen« (37), aber auch seine politischen Gegner auf der Linken waren stets bereit, die Selbstlosigkeit seines »quaint idealism« (38) anzuerkennen. Dies um so mehr, als es auch im politischen Alltag hinreichend Möglichkeiten gab zu erkennen, daß de Mun in Wirklichkeit alles andere war als der »Gambetta der Rechten«: der Versuch, im Parlament eine *Union des Droites* zu bilden (1881), war nicht zuletzt deshalb ephemere, weil viele Ultras de Muns sozialpolitische Ansichten und Projekte (von der Aufhebung der *Loi Le Chapelier* über die Einrichtung von *unions mixtes*; über die Steuerreform bis hin zum Eintreten für streikende Arbeiter vor dem Parlament) für schieren Sozialismus hielten (50–53). Gerade deshalb, weil sich große Teile der Rechten in ein »essentially negative

thinking« (58) zurückzogen, blieb ihnen jedoch de Mun trotz aller Divergenzen unentbehrlich. Deutlich wurde diese »politische Ambivalenz« auch in der Boulanger-Affäre von 1886 ff. Mit viel Spürsinn und Quellenkenntnis verfolgt Martin diese konservative Verschwörung und stellt de Muns Anteil daran dar. Das kann hier im Einzelnen nicht nacherzählt werden; typisch jedoch und überzeugend dargestellt ist die Naivität, mit der de Mun sich in diese Intrige hineinbegab, in der Hoffnung, hiermit seinen Traum von der Bildung einer katholischen Partei zu verwirklichen. Nur konsequent war es also, daß de Mun die boulangistische Verschwörung wieder abrupt verließ, weil ihm, der die Katholizität sogar über den Traditionalismus stellte, als einzigen die Scheidungsaffäre Boulangers ernstlich irritierte . . .

Es war diese unbedingte Katholizität, die de Mun veranlaßte, sich dem ausdrücklichen Wunsch Papst Leo XIII. zu beugen und zum Führer des sog. *Ralliement*, also der Anerkennung der republikanischen Staatsform durch die Katholiken, zu werden (1892). Seine dramatische öffentliche Erklärung, daß er aufgrund dieses Wunsches seine weitere politische Aktivität nur mehr im Rahmen der Verfassung fortführen werde, führte zum Bruch mit dem Mitbegründer der *Cercles*, seinem Freund La Tour du Pin und zu einer vollständigen Ächtung de Muns durch sein Sozialmilieu, den *gratin*. Dies war einer der Höhepunkte dieser »donquichottischen« Existenz: »Political preferences, social situations, personal prestige, old and dear affections, all demanded that he remain a royalist, but he obeyed the pope« (95).

Wenn es de Mun bislang gelungen war, sein sozialreformerisches Ideal und seine Katholizität von politischen Opportunitäten frei zu halten, so änderte sich dies Mitte der 90er Jahre, als die Angriffe der Radikalen gegen die »klerikale Reaktion« immer heftiger wurden und die katholischen *ralliés* zu einem Zusammengehen mit den *opportunistes* zwangen, unter teilweiser Aufgabe sozialpolitischer Reform-Forderungen. Dasselbe Problem lastete auch von Anfang an auf der 1902 unter entscheidender Mitwirkung de Muns gegründeten »Action Libérale Populaire« (ALP), die von vornherein als moderne Massenpartei geplant war und stets von der katholischen Kirche heimlich finanziert wurde (auch dies weist Martin als erster quellenmäßig nach).

In einer sehr genauen Analyse der Entwicklung und Aktivitäten der ALP zeigt Martin, wie diese Partei sich immer weiter jeglichen sozialpolitischen impetus entkleidete, zum großen Schmerz aber mit aktiver Mithilfe de Muns: denn exogene Ereignisse, wie etwa der Tod Leos XIII. und die Amtsübernahme durch den sehr konservativ-kämpferischen Pius X., was den »laizistischen« Aktivitäten des *petit père* Combes Auftrieb gab und u. a. zum Bruch der diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan führte, lenkten die Aktivität der ALP allein auf das »Laizismus«-Problem. Martin weist nach, wie diese Problematik bis ca. 1910 eine Annäherung zwischen konservativen Republikanern und »rallierten« Katholiken unmöglich machte. Wenn sich viele Katholiken aufgrund dieser Erfahrung von der ALP ab- und einem Traditionalismus zuwandten, wie er etwa in der *Action Française* zum Vorschein kam, so war es wiederum de Mun, der sich mit aller Kraft gegen diesen Trend stemmte. Statt des resignativen Rückzugs in ein vorgebliches *pays réel* wollte er den Kampf um die Erneuerung

Frankreichs innerhalb der Republik, d. h. mit Hilfe der Konservativen und gemäßigten Republikaner aufnehmen.

Wenn der Rez. Martin recht versteht, so versuchte de Mun in der Periode von 1907–1910, als sich der Laizismus-Disput etwas abgeschwächt hatte, durch eine Verbindung von Sozialreform-Plänen, Kampf gegen den zu jener Zeit besonders virulenten Antimilitarismus der organisierten Arbeiterschaft und durch Betonung des nationalen Gedankens die Brücke zu den gemäßigten Republikanern zu schlagen. Aber es war wiederum de Muns unbändiger Quixotismus, der diesen Versuch fehlschlagen ließ. Denn die Sozialreformpläne waren nicht Ideologie konservativer politischer Interessen sondern gingen so weit, daß er z. T. die Steuerreform-Pläne der Radikalen unterstützte und sogar den berühmten Streik der Postarbeiter von 1909, für bürgerliche Kreise Indiz für den Verfall aller Werte, vor der Kammer rechtfertigte. Die Warnung des großbürgerlichen »Temps« vor »klerikaler Demagogie« (212) markierte eine Grenze, die de Mun vorerst nicht überwinden konnte. Dies gilt auch für die wiederholten Einmischungen des Vatikans, was in der Verdammung der christlich-demokratischen »Sillon«-Bewegung Marc Sangniers, der in sozialpolitischer Hinsicht de Mun nahestand, kulminierte. In einer Hinsicht jedoch waren de Muns Bemühungen zukunftsweisend, nämlich in der Propagierung des »nationalen« Gedankens, der – so meint Martin feststellen zu können – de Muns Denken immer stärker beherrschte und die kirchen- und sozialpolitischen Angelegenheiten in den Hintergrund treten ließ (217). Das war ein graduelles Umschwenken und bedurfte einer sehr feinen Analyse, um erkennbar zu werden. Dies gelingt Martin überzeugend, insbes. bei der Darstellung der Veränderung des Verhältnisses zwischen Clemenceau und de Mun im Jahre 1907 (218). Erfolg hatte diese Politik erst nach dem Zwischenfall von Agadir, 1911.

In den – vielleicht wichtigsten – letzten beiden Kapiteln schildert Martin die Stadien der Entstehung eines »nationalen« Mitte-Rechts-Konsens vor dem 1. Weltkrieg, wobei er sehr eng Eugen Weber folgt, der den *coup d'Agadir* als konstitutiv für das von ihm sog. »nationalist revival« der Jahre 1911–1914 angesehen hat. Ausdrücklich und sehr zu Recht betont Martin, daß der Durchbruch des *ralliement* erst unter dem Primat der Außenpolitik gelingen konnte (251). Die Behauptung, de Mun sei auch für bürgerliche Nationalisten das »single greatest symbol of a rivived nationalism« gewesen (245), ist hingegen etwas überzogen und nicht gut hergeleitet. Richtig aber ist, daß de Muns berühmtes Kooperationsangebot von 1912 an die »nationale« Republik der Höhepunkt der »Donquichotterie« und damit auch die Erfüllung seines Lebens war: denn so wie er sich durch das *ralliement* von 1892 den Haß der Royalisten zugezogen hatte, so war diese zweite Annäherung Signal dafür, daß er bereit war, sogar mit der römischen Kirche zu brechen, sollten deren »integrale« Prinzipien seinen Kampf für »Frankreich« behindern (248). Annähernd 40 Seiten der Arbeit sind der Vorkriegs-Kooperation von A. de Mun mit Raymond Poincaré gewidmet, was in der allerdings sensationellen Mitteilung mündet, daß Poincaré A. de Mun die Einführung der drei-jährigen Dienstpflicht zugesagt habe, sollten die Katholiken für seine Wahl zum Präsidenten der Republik stimmen. Als Gerücht und Behauptung war dies schon lange bekannt; Martin hat es nun

aus erster Hand, nämlich aus einem Brief de Muns an seinen Beichtvater vom März 1913. Der Rez. gesteht, daß ihn dies besonders betrifft, weil er selber lange gearbeitet hat, um die Nichtigkeit des Gerüchts zu beweisen. Ob man jemals Zugang zu dieser Quelle haben wird? Das angebliche Zugeständnis stimmt so wenig überein mit Poincarés gleichbleibender Festigkeit gegenüber den sukzessiven Forderungen de Muns, daß der »patriotische Pakt« auch ein Nachgeben der gemäßigten Republikaner in Laizismus-Fragen zur Folge haben müsse. Diese Zurückweisung hatte im übrigen auch zur Folge, daß de Mun innerhalb des politischen Katholizismus immer mehr an Einfluß verlor (275). Überdies ist Martins Bericht über Poincarés Weigerung, Anfang 1913, zugunsten des linksrepublikanischen Kandidaten von seiner Kandidatur für die Präsidentschaft der Republik zurückzutreten, kaum zutreffend: nie hat Poincaré sein Beharren mit dem Argument legitimiert, daß die ihn unterstützenden »ralliierten« Katholiken »perfectly good republicans« seien (264).

Wie dem auch sei, A. de Mun war einer der wichtigsten Architekten der *Union Sacrée* des August 1914, insofern nämlich, als sein Kampf für die nationale Einigkeit wenig mit Parteipolitik zu tun hatte und unter Aufgabe all dessen geführt wurde, was sein Leben jahrzehntelang bestimmt hatte, nämlich der Kampf für Kirche und sozialen Fortschritt. Martins großes Verdienst ist es, diesen Weg vollkommen verständlich gemacht und die vielfältigen Brüche im Leben dieses modernen Don Quichotte als Kohärenz einer Person dargestellt zu haben, deren Idealismus selbst seinen Gegnern großen Respekt abverlangte.

Zum Abschluß sei jedoch – gerade weil dieses Buch in vieler Hinsicht so überzeugend ist – eine grundsätzliche Kritik angebracht. Erstaunlich ist angesichts der Vielfalt der Quellen und der Intensität ihrer Auswertung, wie wenig Verständnis Martin für die sozialistische und republikanische Linke entwickelt. Das gilt für seine ungenaue Darstellung der Pariser Kommune genau wie für die wenig einsichtige Behauptung, daß die Angriffe der Republikaner gegen das Offizierskorps in der Dreyfus-Affäre »scurillous attacks« (116) gewesen seien; für die »laizistischen« Aktivitäten fehlt ihm jedes Verständnis; auch die Bemerkungen über Jaurès und Caillaux sind recht unqualifiziert (vgl. etwa S. 218 die Darstellung einer vehementen Intervention der Sozialisten im Parlament, die selbst in E. Bonnefous »Histoire Politique«, die fürwahr keine Gelegenheit ausläßt, Sozialisten und Radikale zu geißeln, nüchterner dargestellt wird); auch Jaurès' Konzept der *nation armée* und sein Kampf gegen den Militarismus hätten mehr verdient als die wohlfeile Ironie auf S. 268; und einige Überlegungen über die Auswirkungen der auch von A. de Mun mitbetriebenen Hetzkampagne gegen Jaurès, den *Prussien de l'Intérieur*, auf dessen Leben, wären dem sonstigen Niveau der Arbeit angemessen gewesen; es sollte eigentlich nicht unterlaufen, daß die Arbeiten Henri Guillemins über die Pariser Kommune, über Jaurès und über den Nationalismus nicht einmal im Literaturverzeichnis eines doch so belesenen Autors auftauchen.

Diese Mängel ändern aber nichts daran, daß Benjamin Martins Buch mit Sicherheit einen festen Platz in der Historiographie der III. Republik einnehmen wird.

Gerd KRUMEICH, Düsseldorf/Paris